

Praxisbezug der vor- und frühgeschichtlichen Ausbildung

Reinhard Dietrich

Nach 20jähriger Erfahrung mit der Praxis "moderner" Denkmalschutzgesetze und entsprechenden Denkmalfachbehörden ist festzuhalten, daß in der Denkmalpflege tätige Archäologen, Kunsthistoriker oder Architekten einen hohen fachlichen Ausbildungsstand aufweisen. Was aber oft fehlt, sind Kenntnisse darüber, wie man dieses Wissen in der praktischen Arbeit umsetzt und darüber, wie und mit welchen Instrumenten Verwaltung arbeitet. Bei letzterem spielt die mangelnde Rechts- und Verwaltungsausbildung eine erhebliche Rolle, oft ist aber auch das Gespür für die soziale Relevanz denkmalpflegerischen Handelns unterentwickelt.

Besonders treten immer wieder folgende Defizite auf:

- Fehlende Rechts- und Verwaltungskennntnisse;
- Schwierigkeiten bei einer öffentlichkeitsgerechten Aufarbeitung und Darstellung von Forschungsergebnissen;
- Schwierigkeiten im Gestalten praktikabler Lösungen;
- Mangelndes Einfühlungsvermögen und Verständnis in nicht "fachbezogene", nicht forschungsorientierte Fragen;
- mangelnde Konsensfähigkeit.

In der Praxis bedeutet das, daß Denkmalbehörden Stellungnahmen abgeben oder Entscheidungen treffen, die zwar eine optimale fachliche Lösung eines Problems vorsehen, die aber "Nicht-Fachleuten" unverständlich sind, irrelevant erscheinen oder den praktischen Bezug fehlen lassen, jedenfalls nicht umsetzbar sind. Dadurch kommt es zu unnötigen, vermeidbaren Konfrontationen, die die Denkmalpflege überwiegend als Behinderung erscheinen lassen.

Quantitatives Problem

Es gibt bei weitem mehr Studenten, die die Fächer Vor- und Frühgeschichte, Archäologie und Kunstgeschichte belegen, als Stellen, die zur Verfügung

stehen. *"Es soll tatsächlich noch Leute geben, die eine ungewisse berufliche Zukunft und schlechte Verdienstmöglichkeiten nicht davon abhalten, ihre Studienfächer ganz nach Neigung zu wählen. Zu diesen Fächern gehört die Archäologie [...], seit etwa 200 Jahren eine der deutschen Renommierwissenschaften."* (Die Welt, 25./26.2.1989).

Eine erhebliche Zahl von Studenten beginnt offensichtlich das Studium ohne eine präzise Vorstellung von dem Arbeitsmarkt, auf den sie nach Abschluß des Studiums stoßen. Die Zahl der derzeit in der Bundesrepublik Vor- und Frühgeschichte Studierenden wird auf ca. 2.100 geschätzt (JACOBS 1993,70). Sie wird sich in absehbarer Zeit kaum vermindern. Das Fach ist frei zugänglich. Für die Berufsaussichten in den Geisteswissenschaften insgesamt liegt eine Untersuchung der Bundesanstalt für Arbeit vor (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 6, 1993,1148ff.). Für die alten Bundesländer wird ein Verhältnis von offenen Stellen zu Bewerbern von weniger als einem Prozent aufgezeigt. In den neuen Bundesländern gab es 60 offene Stellen bei 2.000 Arbeitssuchenden (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 6, 1993,1161).

Der Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland hat speziell für Absolventen der Jahre 1992 und 1993 der Studienfächer Vor- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters den beruflichen Einstieg untersucht. Danach schlossen 201 Studierende ihr Studium mit Magister oder Promotion ab. Dem standen 99 Einstellungen gegenüber, was allerdings 20 befristete Stellen einschließt. Zu berücksichtigen ist, daß gerade im untersuchten Zeitraum im Beitrittsgebiet eine erhebliche Anzahl von Stellen neu besetzt wurde.

Bei der angespannten Stellensituation entsteht zwangsläufig ein hoher Konformitätsdruck für Studierende und Berufsanfänger. Eine berufliche Chance kann weitgehend nur bei einer Förderung durch Etablierte erlangt werden. Auch die Möglichkeit, Drittmittel oder ein Stipendium für Forschungen zu erhalten, ist nur aufgrund von Empfehlungen des gleichen Kreises der etablierten Wissenschaftler möglich. Diese Situation macht es für Studierende nicht leicht, sich alternativen Studieninhalten zu widmen, die z.B. der praktischen Denkmalpflege näher stehen.

Eine weitere Folge des existenziellen Konkurrenzdrucks im Wettbewerb um Stellen führt dazu, daß die Fähigkeit zu Teamwork im Laufe des Studiums leidet. Die Fertigkeit, kooperativ zu denken und zu arbeiten, geht verloren. Dies hat einen negativen Einfluß auf die Effektivität der fachlichen Arbeit, sei es in Behörden oder Gremien. Der Erfolg im Konkurrenzkampf rangiert vor dem Ziel, bessere aber nur gemeinsam erreichbare Problemlösungen zu erzielen.

Zusätzlich wirkt sich der Konkurrenzdruck dadurch aus, daß auf Arbeitsverträge zugunsten von Werkverträgen verzichtet wird. Das erscheint in der augenblicklichen Finanzsituation verständlich. Es geschah aber auch schon zu Zeiten, in denen noch mehr Mittel vorhanden waren. Die Vergütungen sind allgemein so bemessen, daß eine fehlende soziale Absicherung nicht von dem Werkvertragsnehmer selbst erbracht werden kann. Solche Art der Beschäftigung kann mit sozialversicherter Tätigkeit nicht gleichgestellt werden.

Betrachtet man die Arbeitsmarktsituation, so gibt es inzwischen Archäologen, die in einem Alter von über vierzig Jahren noch nie in einem sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis standen. Sie fallen sofort in die Sozialhilfe, wenn ihnen der Abschluß eines Anschlußvertrages nicht gelingt.

Durch ABM-Mittel wird ein Arbeitsmarkt geschaffen, der für Studienabsolventen immer häufiger einzige und dauernde Einnahmequelle bleibt und nicht nur eine "Übergangslösung", um Arbeitspraxis zu erlangen und einen Einstieg in das Berufsleben zu ermöglichen. Dieser Zustand wird von den Betroffenen inzwischen weitgehend als normal akzeptiert.

Qualitative Problematik

In der Denkmalpflege sich bewerbende Berufsanfänger bringen im allgemeinen nur geringe Kenntnisse über die Arbeit einer Verwaltungsbehörde und zum Denkmalrecht mit. Das schlägt sich in fehlendem Praxisbezug der Arbeit nieder. Insbesondere Abwägungsprozesse, bei denen es darum geht, den Denkmalwert eines Objekts zu anderen gesellschaftlich oder privat relevanten Interessen in Beziehung zu setzen und zu bewerten, zeigen oft nicht nachvollziehbare und manchmal kuriose Ergebnisse. Hinzu kommt, daß ein Teil der Denkmalpfleger dazu neigt, ihr primäres Ziel in der Selbstverwirklichung zu sehen, statt ihre Funktion innerhalb einer Verwaltungsbehörde zu erfüllen.

Das rührt auch daher, daß das Ausbildungsziel der Universität einseitig auf die Universitätslaufbahn abzielt. In der universitären Ausbildung erwerben angehende Vor- und FrühgeschichtlerInnen überwiegend Fachwissen. Im Rahmen des Studiums wird ihnen aber kein Werkzeug in die Hand gegeben, um die

erworbenen Kenntnisse der Öffentlichkeit zu vermitteln oder sie gesellschaftlich relevant umzusetzen.

Hier kann durch praxisbezogenere Studieninhalte Abhilfe geschaffen werden, die auch allgemeine Kenntnisse, insbesondere zur Vermittlung und Umsetzung archäologischer Arbeit, beinhalten. Dies würde die Abgrenzung zwischen einem archäologisch-wissenschaftlichen und einem denkmalpflegerisch-praktischen Bereich mildern und Studienabgängern helfen, die keine Anstellung in einem der "klassischen" Arbeitsfelder finden, um in anderen Berufen unterzukommen.

Dazu muß ein Studium der Vor- und Frühgeschichte um Inhalte ergänzt werden, wie z.B.

- Pädagogische Grundlagen (wichtig in Museen); Relevanz für den Arbeitsmarkt: allgemeine Museumspädagogik, Schulbuchverlage, Lehrerfortbildung, Erwachsenenfortbildung etc. (1)
- Kenntnisse der Museums- und Ausstellungsgestaltung (Ausstellungstechniken, der jeweiligen Zielgruppe angepaßte Präsentation und Texte, Gestaltungsanforderungen etc.); Relevanz für den Arbeitsmarkt: Journalismus, Design, Werbung, Messebau etc. (2)
- Inventarisierungssysteme (z.B. in Zusammenarbeit mit Museen).(3)

Dies sind nur Beispiele. Solche Lehrinhalte würden die Qualität fachbezogener Arbeit aber auch die Qualifikation der Studierenden erhöhen, um später in anderen Bereichen tätig zu werden, wenn "klassische" Arbeitsplätze nicht zur Verfügung stehen. Gestaltete man die geisteswissenschaftlichen Studiengänge den heutigen gesellschaftlichen und sozialen Interessen entsprechend, so könnten sie eine interessante Personengruppe für den freien Arbeitsmarkt werden, was vom Arbeitsamt heute schon so dargestellt wird.(4)

Lehrinhalte, die für diejenigen, die Entscheidungen in Denkmalfach- oder -schutzbehörden treffen, besonders wichtig sind, sucht man in der Ausbildung vergeblich. Was ein Verwaltungsakt ist, was ein Widerspruchsverfahren, wie konkurrierende Interessen abgewogen werden, all das wird nicht gelehrt. Hier stellt sich natürlich die Frage, ob der größte Teil dieses Wissens nicht besser in einem (derzeit nicht existierenden) Referendariat als an der Universität vermittelt werden sollte. Derzeit verläßt man sich ausschließlich darauf, daß "Neueinsteiger" in der Denkmalpflege sich dieses Wissen zusammen mit seiner Berufserfahrung erwerben. Das erscheint nach 20jähriger Erfahrung mit der Praxis "moderner" Denkmalschutzgesetze und entsprechenden Denkmalfachbehörden als nicht ausreichend.

In der beruflichen Praxis kommen 38 % der Absolventen der Studienfächer Vor- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters in der staatlichen oder kommunalen Denkmalpflege unter und nur 22 % setzen ihre Arbeit an der Universität oder anderen wissenschaftlichen Einrichtungen fort (Erhebung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland).

Im akademischen Bereich ist der Anteil der befristeten Stellen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Stellen höher als in der Denkmalpflege. Die vom Verband der Landesarchäologen vorgelegten Zahlen für Berufsanfänger beschreiben deshalb die berufliche Laufbahn noch nicht endgültig. Vielmehr ist der letztendlich an Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen verbleibende Teil der Absolventen der Studienfächer Vor- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie noch geringer. Eine von Prof. Dr. H. AMENT (1994, 119-121) vorgelegte Studie zeigt, daß langfristig (5) nur ein Drittel der MagistrantInnen und ca. 80 % der Promovierten (insgesamt etwa zwei Drittel) berufsbezogen tätig sind. Die Studie unterscheidet allerdings nicht zwischen Voll- und Teilzeitbeschäftigung, Arbeitsverhältnis und Werkvertrag.

Die Feststellung wird auch durch Universitätsangehörige gestützt: *"Der überwiegende Teil der Studenten geht später zur Denkmalpflege oder an Museen. Notwendig ist dafür nicht so sehr ein Standardwissen, sondern in besonderem Maße die Fähigkeit, sich schnell in Aufgaben hineinzufinden, die Bedeutung von neuen Funden/Befunden zu erkennen und selbständig zu arbeiten."* (FREY 1993, 62). Ähnlich äußern sich Prof. Dr. W. JANSSEN, Würzburg: *"Die Masse aller Absolventen des Magisterstudienganges sollte sich nicht auf eine akademische Laufbahn einstellen, sondern auf eine ganz normale (!) Tätigkeit in Denkmalpflege oder Museum."* (JANSSEN 1993, 71) und Prof. Dr. H. AMENT, Mainz: *"Als Nebenprodukt [des Studiums der Vor- und Frühgeschichte] ist dabei auch noch die Ausbildung der Denkmalpfleger und Museumsleute abgefallen. Diese Einstellung entspricht nicht mehr den realen Erfordernissen der heutigen Berufswelt."* (AMENT 1993, 58).

Soweit dazu aber einschneidende Veränderungen im bisher geübten Lehrbetrieb stattfinden müßten, scheint der Wille, diese in Angriff zu nehmen, nicht sehr ausgeprägt zu sein. Eher wird versucht, die Praxis den Lehrinhalten der Universitäten anzugleichen: *"Der einen - und herrschenden - Denkschule geht es primär um die Heranbildung forschenden Nachwuchses [...] Die Mehrzahl der erfolgreichen Studienabgänger in archäologischen Disziplinen findet heute noch eine Stelle im forschungsorientierten Bereich, wozu ich [...] auch die Mehrzahl der Stellen in der Denkmalpflege und Museen rechne."* (FETTEN 1993, 238). Ebenso plädiert Prof. Dr. A. JOCKEN-

HÖVEL (1993, 237) für eine forschungsorientierte Ausbildung, da die deutsche Ur- und Frühgeschichtswissenschaft durch Forschung geprägt sei und die Mehrzahl aller Archäologen in ihrem späteren Berufsleben auch forschend arbeiteten.

Hier zeigt sich ein Standes- oder Imageproblem, so wenn Prof. Dr. W. JANSSEN, Würzburg, als Gegensatz zu einer akademischen Laufbahn *"eine ganz normale (!) Tätigkeit in Denkmalpflege oder Museum"* sieht (JANSSEN 1993, 71). Es wird befürchtet, daß die in der Bodendenkmalpflege oder am Museum beschäftigten Vor- und Frühgeschichtler einen Prestigeverlust erleiden, wenn sie praxisbezogener ausgebildet werden als diejenigen, die eine akademische Laufbahn einschlagen: *"In der Bodendenkmalpflege werden jedoch nicht nur 'Ausgräber', sondern genauso fähige Wissenschaftler gebraucht wie im akademischen Sektor."* (FIEDLER & KULL 1993, 61). Die Fachschaft Altertumswissenschaften der Universität Marburg wendet sich ausdrücklich gegen eine berufsbezogene Ausbildung, wenn sie sich dagegen ausspricht, daß die Universität *"Verwaltungsbeamte für das Denkmalamt"* ausbildet (FACHSCHAFT 1993, 64). Dies steht im Gegensatz zu dem Anforderungsprofil, das eine Tätigkeit in Denkmalfachbehörden erfordert, wie auch zu den vom Arbeitsmarkt vorgegebenen Fakten.

Zu einer praxisbezogeneren Ausbildung an den Hochschulen muß die Möglichkeit treten, studienbegleitend Praktika auch in der Verwaltung wahrnehmen zu können sowie Fortbildungsangebote nach dem Eintritt in das Berufsleben. Das Selbstverständnis der Vor- und Frühgeschichte steht heute noch in der Tradition des Privatgelehrtentums des letzten Jahrhunderts. Betrachtet man die Aussagen der Diskussion in den *"Archäologischen Informationen"*, so geht es vorwiegend um Interna des Fachs, selten um das Verhältnis der eigenen Stellung innerhalb der Gesellschaft und den daraus resultierenden Anforderungen. Eine Ausnahme bildet der zu der Diskussion zuletzt erschienene Artikel von C. HOLTORF (1994, 39-41). Stellte man solche Fragen zum gesellschaftlichen Bezug der Vor- und Frühgeschichte, so müßten unvermeidlich andere Inhalte in die Diskussion einbezogen werden. Für die gesellschaftliche Relevanz der Vor- und Frühgeschichte reicht die exakte Kenntnis von Typentabellen nicht. Der Wert der Archäologie in der und für die Gesellschaft bestimmt sich weitgehend danach, welches Interesse die Archäologen an ihrem Fach zu erwecken vermögen. Eine gesellschaftlich relevant gestaltete Archäologie erscheint vielen Fachwissenschaftlern aber als "unfein". Archäologen begeben sich dabei in die Gefahr, daß das vorhandene allgemeine Interesse an ihrem Fach nachläßt und damit auch das öffentliche Interesse an dessen Förderung. Damit schwindet auch die wirtschaftliche Grundlage ihrer Arbeit.

Der der Diskussion in den "Archäologischen Informationen" zugrunde liegende Vorschlag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven" zielt auf eine verschultere Form des Lehrangebots für Vor- und Frühgeschichtsstudenten ab (1993,56-57). Es geht zum einen darum, den als ausgeüfert empfundenen Lehrstoff auf das Wesentliche zu beschränken, zum anderen wird verstärkter Praxisbezug schon im Grundstudium gefordert. Solche Forderungen stehen gegen Bedenken aus Kreisen der Wissenschaft, daß "... am Ziel einer solchen Ausbildung [...] nicht mehr der kritische Wissenschaftler, sondern der auf Vermarktung ausgerichtete technokratische Manager/Verwerter" stünde (FETTEN 1993,238). Gegen eine solche Orientierung wäre aber von seiten der Denkmalpflege nichts einzuwenden. Solche Qualitäten werden vielmehr oft vermißt und von Denkmalpflegern aus der Praxis auch beschrieben: "Bei seiner Arbeit wird dem Archäologen immer wieder deutlich, daß vieles, das Tag für Tag von ihm gefordert wird, im Studium gar nicht oder nicht deutlich genug vermittelt wurde. Dazu gehört natürlich die Verwaltungsarbeit." (Uni-Perspektiven für Beruf und Arbeitsmarkt 14/1993, S. 44(47).

Die Forderung, daß der Magisterabschluß berufsqualifizierend sein sollte (MÜLLER-BECK 1993,73), wird durch die Feststellung ergänzt, daß der Magisterabschluß dies derzeit nicht sei (STEUER 1993,240). Eine Umfrage, die Prof.Dr. H. AMENT bei den deutschen Universitätsinstituten durchführte, belegt diese Vermutung als Tendenz (AMENT 1994,119-121). Sie zeigt aber auch, daß ein kleiner Teil der Studenten bereits nach dem Magisterabschluß berufsbezogen tätig wird. Von den fachbezogen Berufstätigen, die ihr Examen bereits vor 1990 abgelegt hatten, waren Ende 1993 etwa 18 % durch einen Magisterabschluß qualifiziert. Über 80 %, die in einem fachbezogenen Beruf fest angestellt sind, haben promoviert.

Nach einer früher ausgesprochenen Empfehlung der Kultusministerkonferenz (6) soll in der Denkmalpflege auf eine eigene Laufbahn mit Referendariat verzichtet werden. Das sollte überdacht werden. Angesichts mangelnder Kenntnisse gerade im Verwaltungsbereich und der verwaltungspraktischen Tätigkeit empfiehlt sich für Universitätsabsolventen eine Einführungszeit, wie z.B. ein Referendariat. Diese sollte unmittelbar an den Magisterabschluß anschließen, da die rein wissenschaftliche Ausbildung an der Universität, die zwischen Magisterabschluß und Promotion erreicht wird, in der Regel keine berufsbezogene Qualifikation im Bereich der Denkmalpflege darstellt. Ein Einstieg in denkmalpflegerische Tätigkeiten nach dem Magisterabschluß liegt auch im Interesse einer kürzeren Studienzeit und in der Mög-

lichkeit, Ausbildungszeit für berufspraktische Inhalte zu gewinnen.

Anmerkungen

(1) Zu denken ist z.B. an Lehrinhalte zur Vermittlung von Fachwissen der Vor- und Frühgeschichte in der Schule (Schulpraktikum).

(2) Arbeitsthemen könnten zum Beispiel auch praxisbezogene Fragestellungen umfassen. Statt Materialauswertungen und Literaturarbeiten könnten Spezialaufarbeitungen in Zusammenarbeit mit Dritten (Museen, Denkmalschutz- und -pflegebehörden) als Studienabschlußarbeiten vergeben werden.

vergeben werden, so daß (3) Als Seminarthema oder Magisterarbeit wäre z.B. an eine Besucherbefragung und ihre soziologische Auswertung zu denken, aus der Folgerungen für das Museum gezogen werden könnten: Kanalisierung von Besucherinteressen, Zuschnitt von Ausstellungen auf die Besucherstruktur, Möglichkeiten der Ansprache von neuen Interessengruppen, Erarbeitung neuer Konzepte unter Berücksichtigung des vorgegebenen materiellen Rahmens.

(4) In gleiche Richtung zielen die Vorschläge von HOLTORF (1994,39-41).

(5) Untersucht wird unter anderem die Gruppe der 1993 Berufstätigen, die vor 1990 ihr Examen ablegten.

(6) Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Ausbildung des Fachpersonals in der Denkmalpflege vom 30.05.1980.

Literatur

AMENT, H. (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. Archäologische Informationen 16/1, 1993,58.

AMENT, H. (1994) Ergebnisse einer Umfrage zur Beschäftigungslage von Absolventen des Studiums der Ur- bzw. Vor- und Frühgeschichte sowie verwandter Fächer. Archäologische Informationen 17/1, 1994,119-121.

FACHSCHAFT Altertumswissenschaften 07 (Universität Marburg) (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. Archäologische Informationen 16/1, 1993,63.

FETTEN, F. (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. Archäologische Informationen 16/2, 1993,237-240.

FIEDLER, U. & B. KULL (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 16/1, 1993,61.

FREY, O.-H. (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 16/1, 1993,62.

HOLTORF, C. (1994) Für Spitzenleistungen und Qualität in der Lehre. Eine Erwiderung zur jüngsten Studienreformdebatte. *Archäologische Informationen* 17/1, 1994,39-41.

JACOBS, J. (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 16/1, 1993,69-70.

JANSSEN, W. (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 16/1, 1993,71.

JOCKENHÖVEL, A. (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 16/2, 1993,236-237.

MÜLLER-BECK, H. (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 16/1, 1993,72-73.

STEUER, H. (1993) Kommentar zum Beitrag des Arbeitskreises "Archäologische Perspektiven": Zu Form und Inhalt des Grundstudiums der Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 16/2, 1993,240-242.

*Reinhard Dietrich
Hessisches Ministerium
für Wissenschaft und Kunst
Rheinstraße 23-25
D - 65185 Wiesbaden*